

Integration einer fremden Struktur

Die Geminatio von Konsonantgraphemen in deutschen Anglizismen

Peter Eisenberg
(Berlin)

1.

Die linguistische Beschreibung fremder Wörter hat in den vergangenen Jahren gute Fortschritte gemacht. Einer der Gründe dafür ist die sich mehr und mehr durchsetzende Neubestimmung des Gegenstandes der Fremdwortlinguistik: der Fremdwortbegriff wird weniger etymologisch und weitergehend systematisch gefaßt. Damit ist nicht ein abnehmendes Interesse an Entlehnungsvorgängen, Wanderungsbewegungen von Wörtern, Ausbreitung von lexikalischen Einheiten als Internationalismen u. ä. gemeint. All dies wird nach wie vor studiert, aber daneben ist das Interesse an systematischen Fragen deutlich gewachsen.

Die Trennung des systematischen vom etymologischen Aspekt mußte, da die traditionelle Unterscheidung von Fremdwort und Lehnwort das zu Bezeichnende nicht trifft, auch terminologische Konsequenzen haben. So spricht man heute beispielsweise in einem großen Teil der phonologischen Literatur von nativen und nichtnativen Wörtern, oder es wird Gebrauch gemacht von der rein strukturell motivierten Unterscheidung zwischen zentralem und peripherem System.¹

Selbstverständlich gibt es auch innerhalb der Graphematik eine Diskussion über das Verhältnis von zentralen und peripheren Regelbereichen.² Eigenartigerweise wird in der neuesten Literatur trotzdem meistens kommentarlos und ohne weitere Erklärung von Fremdwörtern gesprochen, deren Schreibung man von ‚einheimi-

¹ Vgl. etwa Karl Erich Heidolph u. a.: Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin 1981, S. 908ff.; Theo Vennemann: Neuere Entwicklungen in der Phonologie. Berlin 1986, S. 28.

² Klaus Heller: Zum Problem einer Reform der Fremdwortschreibung unter dem Aspekt von Zentrum und Peripherie des Sprachsystems. In: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Hg. von Dieter Nerius und Jürgen Scharnhorst. Berlin 1980, S. 162–192.

schen', ‚indigenen‘ oder ‚Erbwörtern‘ zu unterscheiden habe.³ Wir sprechen im folgenden von fremden Wörtern als von Einheiten, die synchron-strukturell auffällig sind. Alle anderen Wörter heißen *nichtfremd*.⁴ In dieser Redeweise drückt sich aus, daß die fremden Wörter innerhalb des Gesamtwortschatzes markiert sind. Was sie auszeichnet, läßt sich nur auf dem Hintergrund des zentralen Systems beschreiben und deuten.

2.

Daß bei der Beschreibung fremder Wörter die Kenntnis des zentralen Systems vorauszusetzen ist, stellt für die Graphematik ein besonderes Problem dar. Zwar gibt es in allen Bereichen der einzelsprachlichen Grammatik Auseinandersetzungen darüber, welche Beschreibungsverfahren und Beschreibungsmittel zu welchem Ziel zu verwenden seien. Bezüglich der Graphematik ist jedoch nicht einmal unumstritten, ob ihrem Gegenstand die Dignität eines wissenschaftlichen Objekts zukomme. Daß man das Schriftsystem des Deutschen linguistisch mit ähnlichem Anspruch beschreiben kann wie sein Lautsystem oder sein Flexionssystem, ist eine noch junge Arbeitshypothese. Die Überzeugung, unsere Schrift sei systematisch aufgebaut, ist ebenso schwer zu vermitteln wie die Auffassung, daß an Fremdwörtern ein anderes als etymologisches Interesse bestehen könnte.

Unterstellt man den systematischen Charakter der Schrift, so hat das für deren Behandlung in einer Grammatik des Deutschen weitreichende Konsequenzen. Wenn das Schriftsystem integraler Bestandteil des Sprachsystems ist, so sollte sich dies insbesondere an Verbindungen dieses Teilsystems mit anderen Teilsystemen erweisen lassen. In der Tat kann gezeigt werden, daß solche Verbindungen in großer Zahl und zu allen Bereichen der Graphematik bestehen.⁵

Damit ist der Hintergrund für die folgende Darstellung eines schon ziemlich speziellen Problems der Schreibung fremder Wörter skizziert. Es geht dabei um

³ Vgl. Fremdwortorthographie. Hg. von Hermann Zabel. Tübingen 1987; Kommission für Rechtschreibfragen: Vorschlag zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Düsseldorf 1989; Gerhard Augst: Ein Pin-up-Girl an der Pinnwand? Zur orthographischen Integration des englischen Geminatenwechsels. In: Schriftsystem und Orthographie. Hg. von Peter Eisenberg und Hartmut Günther. Tübingen 1989, S. 1–9.

⁴ Peter Eisenberg und Jürgen Baurmann: Fremdwörter – fremde Wörter. In: Praxis Deutsch 67, 1984, S. 15–26.

⁵ Dazu etwa die Beiträge in Peter Eisenberg und Hartmut Günther (Hg.): Schriftsystem ..., a.a.O.

die Systematizität des Auftretens von Doppelkonsonantgraphemen in Aglizismen eines bestimmten Typs. Sehen wir uns also zunächst an, welche Distribution die Geminaten im nichtfremden Vokabular des Deutschen haben.

3.

Doppelkonsonantgrapheme stehen nach traditioneller Auffassung im Geschriebenen dort, wo dem Konsonanten im Gesprochenen ein Kurzvokal vorausgeht. Weitere Bedingungen werden etwa im ‚Vorschlag zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung‘ des Instituts für deutsche Sprache genannt: Der Vokal muß nicht nur kurz, sondern auch betont sein, und es darf ihm nur ein einzelner Konsonant folgen.⁶ Wir schreiben also *Bann* für [ban], aber nicht **Bannt* für [bant]. In vielen Rechtschreib- und Schulbüchern findet sich als weitere Faustregel der Hinweis, daß der dem Kurzvokal folgende Konsonant in den erweiterten Formen intervokalisch steht. Wir hätten danach als das typische Vorkommen der Geminata das in Formen wie *Bannes* [banəs], *Männer* [mənər] und *sinnig* [zɪnɪç] anzusehen. Das Vorkommen in anderen Positionen wäre dem im Deutschen so wichtigen Prinzip der größtmöglichen Ähnlichkeit von Morphemschreibungen (Stammprinzip⁶) geschuldet. Danach tritt die Geminata in Formen wie *Bannmeile*, *männlich* und *sinnhaft* deshalb auf, weil es funktional ist, die graphematische Identität der jeweiligen Morpheme in allen ihren Vorkommen zu wahren.

Grundlegend bleibt bei dieser Sicht der Bezug auf die Vokalquantität. Das Auftreten der Geminata ist an das Auftreten des Kurzvokals gebunden. Alle weiteren Bedingungen kommen zu dieser Grundbedingung hinzu.

Aber es ist auch eine andere Deutung möglich. Betrachtet man zunächst nur die Mehrsilber, so stellt sich heraus, daß Geminaten genau dort auftreten, wo das Gesprochene ein Silbengelenk hat. Ein Silbengelenk ist ein Konsonant, der zwischen zwei als Silbenkern fungierenden Vokalen steht und sowohl zur Silbe des vorausgehenden wie zur Silbe des nachfolgenden Vokals gehört.⁷

Silbengelenke sind etwa die durch Punkte markierten Konsonanten in Formen wie [matə] (*Matte*), [mapə] (*Mappe*), [hɒmər] (*Hummer*), [ʃvʂəl] (*Schüssel*) und [ʃtɔlən] (*Stollen*). Der markierte Konsonant gehört jeweils zur ersten Silbe, weil die betonte Silbe mit Kurzvokal im Deutschen nicht offen sein kann, und er gehört zur zweiten Silbe, weil ein einzelner internuklearer Konsonant im Deutschen stets zur ihm folgenden Silbe gehört. Diese Feststellungen beruhen auf sehr allgemei-

⁶ Kommission für Rechtschreibfragen: a.a.O., S. 52.

⁷ Peter Eisenberg: Die Schreibsilbe im Deutschen. In: Peter Eisenberg und Hartmut Günther (Hg.): Schriftsystem ..., a.a.O., S. 57–83.

nen Syllabierungsbedingungen, die hier nicht im Einzelnen dargelegt werden können. Entscheidend ist, daß mit dem Begriff des Silbengelenks – den man in einer Phonologie des Deutschen als zentralen Begriff jedenfalls braucht – alle oben angegebenen Bedingungen erfaßt sind. Die Geminata an einer Silbengrenze wird damit deutbar als ‚linearisiertes Gelenk‘, wobei die Linearisierung aus medialen Gründen angezeigt ist. Aufgrund ihres sequentiellen Charakters kann die Schrift zu für die visuelle Wahrnehmung stabilen silbischen Einheiten nur dadurch gelangen, daß jede der benachbarten Silben ihr eigenes Konsonantgraphem erhält. Alle nicht an Silbengrenzen auftretenden Geminaten sind dann wieder morphologisch motiviert. Wir schreiben neben *sinnig* und *Simme* auch *Sinn* mit Doppel-n, damit das Morphem in allen Vorkommen dieselbe Form hat.

Unsere Neuformulierung der Geminatenregel ist nur scheinbar umständlich. In eine ausgearbeitete Graphematik des Deutschen fügt sie sich auf einfache Weise und mit einer ganzen Reihe von Vorzügen ein.

1. Von allen bisher vorgelegten Analysen der Konsonantgraphemverdoppelung hat die Deutung als Silbengelenk für das Deutsche die größte Reichweite, d. h., sie führt für das zentrale System zu den wenigsten Ausnahmen.
2. Sie verwendet nur Begriffe, die in der Phonologie und Graphematik ohnehin notwendig sind.
3. Sie ist einer funktionalen Deutung unmittelbar zugänglich.
4. Sie paßt gut in eine Grammatik, die graphematische Einheiten auf andere Einheiten des Systems beziehen möchte. Ein expliziter Bezug ist hier auf silbische und morphematische Einheiten gegeben.

Im folgenden soll nun geprüft werden, ob die Neuformulierung nicht auch für die Beschreibung von Anglizismen Vorteile bringt.

4.

Material zum Vorkommen von Doppelkonsonantgraphemen in Anglizismen liegt aufbereitet in einer Arbeit von Gerhard Augst vor.⁸ Bezüglich unserer Fragestellung werden in dieser Arbeit drei Klassen von Anglizismen unterschieden. Die Einheiten in (1a) weisen durchgängig Geminata auf, die in (1b) haben niemals

⁸ Gerhard Augst: Zur orthographischen Integration der Anglizismen im Blick auf die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. In: Das Rechtschreibwörterbuch aus der Sicht der Lexikologie und Graphematik. Kritische Analysen und Leitlinien zur Neugestaltung. Siegen 1990 (FB Sprachwissenschaft der GH Siegen), S. 1–14.

das Doppelgraphem. Bei denen in (1c) findet ein Wechsel statt. Da Augst Geminatation auf

- (1) a. *Drill, Grill, Puck, Sbeck, Trick, Truck, Riff, Bluff, Jazz*
 b. *Chip, Trip, Bob, Gag, Slum, Tram, Mob, Snob, Hit, Fan, Twen*
 c. *Flip – flippen, Flop – Floppy, Shop – Shopping, Tip – tippen, Job – jobben, Cut – cutten, Set – setting, fit – fitter*

Kurzvokal bezieht, sieht er (1a) als im Deutschen regelmäßig an, (1b) und (1c) dagegen als unregelmäßig, zumindest aber ‚auffällig‘. Sie könnten damit Gegenstand einer Orthographiereform werden. Eine Veränderung der Schreibung empfiehlt Augst aber nur für die kleine Zahl von Anglizismen in (2). Sie sollen mit Geminata geschrieben werden. Der Reformvorschlag des IDS übernimmt diese Empfehlung fast ohne Änderung.⁹ Die Schreibung mit Geminata wird verstanden

- (2) *Bob, fit, Flop, Hit, Mop, Pep, Set, Stop, Strip, Pop, Tip*

als „Anpassung an die zentrale Regel der deutschen Rechtschreibung“, da ein solches Wort „nicht mehr als englisches Fremdwort empfunden wird“.¹⁰ Als „zentrale Regel der deutschen Rechtschreibung“ gilt dabei selbstverständlich die Geminatation nach Kurzvokalgraphemen.

5.

Bei der von uns vorgeschlagenen Formulierung der Geminatenregel ergibt sich eine gänzlich andere Bewertung der Daten in (1). Die Einheiten in (1a) entsprechen dann den Regeln des Deutschen, wenn sich neben der einsilbigen eine mehrsilbige Form findet (*Drill – drillen, Grill – grillen, Bluff – bluffen*). Alle anderen Schreibungen sind nicht regelmäßig. Sie sind mit Geminata aus dem Englischen übernommen und bleiben als fremde Wörter markiert.

Die vom Gesamtbestand her größte Gruppe (1b) weist aus unserer Sicht regelmäßige Schreibungen auf. Da es weder im Flexions- noch im Wortbildungsparadigma Mehrsilber gibt, besteht kein Anlaß für eine Geminatation. Zu verweisen ist hier vor allem auf das Flexionsverhalten der Substantive. Die in Rede stehenden Anglizismen wählen die sogenannte s-Deklination, d. h. sie nehmen [s] als Flexiv im Genitiv Singular und im Plural. Die übrigen Formen bleiben endungslos. Das [s] führt nicht zu Zweisilbigkeit (*Chip – Chips*), es sei denn, der Stamm hat im Auslaut einen koronalen Frikativ ([s] oder [ʃ]). Gerade in diesen Einheiten findet

⁹ Kommission für Rechtschreibfragen: a.a.O., S. 138f.

¹⁰ Gerhard Augst: a.a.O., S. 11.

aber konsequent die Angleichung an das Deutsche statt, und zwar sogar mit dem singulären Graphem <ß>, vgl. *Streß* – *Stresses*, *Dreß* – *Dresses*, *Boß* – *Bosse*. Diese Schreibungen sind eine direkte Bestätigung unserer Hypothese.

Besonders aufschlußreich ist das Verhalten der Einheiten in (1c). Man könnte hier einfach darauf verweisen, daß der Wechsel von Einfachgraphem und Geminate typisch für das Englische ist und mit entlehnt wird. Im Englischen haben wir ganz verbreitete Paare von Wörtern wie in (3).

- (3) a. *stop* – *stopper*, *run* – *runner*
 b. *fun* – *funny*; *fug* – *fuggy*
 c. *cut* – *cutting*; *job* – *jobbing*

Im Deutschen wird in vergleichbaren Fällen immer geminiert (4).

- (4) a. *Schiff* – *Schiffer*; *Schnitt* – *Schnitter*
 b. *Griff* – *griffig*; *Fett* – *fettig*
 c. *Schiff* – *verschiffen* – *Verschiffung*; *Bett* – *betten* – *Bettung*

Die im Englischen wirksame Regularität kann man, wie sogar Augst zugesteht¹¹, am besten unter Rückgriff auf die Silbigkeit formulieren. Hat das Gesprochene ein Silbengelenk, so wird geminiert, anderenfalls nicht.

Unter den Schriftsystemen der europäischen Sprachen gilt das des Englischen als besonders weitgehend logographisch geprägt. Insofern ist erstaunlich, daß das Englische dem stärker phonographisch ausgerichteten Deutschen gegenüber so wenig strikt bei der Geminatbildung verfährt.

Der Unterschied zwischen beiden Systemen wird einer Deutung zugänglich, wenn man ihn auf allgemeine typologische Unterschiede bezieht. Das Deutsche als flektierende Sprache weist in den produktiven Flexionsparadigmen bei einsilbigen Stämmen regelmäßig den Wechsel zwischen Einsilber und Zweisilber auf, in der Verbflexion ebenso wie in der des Adjektivs und des Substantivs. Einzige Ausnahme ist die schon erwähnte *s*-Flexion des Substantivs, die vom Status her markiert ist und gerade bevorzugt von fremden Wörtern gewählt wird.¹²

Bei der Postulierung eines ‚Stammprinzips‘ für die Orthographie des Deutschen muß also möglicherweise zwischen Flexions- und Wortbildungsparadigmen unterschieden werden. Formen von Wortbildungsparadigmen sind generell weniger eng aufeinander bezogen als die von Flexionsparadigmen, und dies könnte Konsequenzen für die Schrift haben.

¹¹ Ebd., S. 9.

¹² Dazu Matthias Borschein und Matthias Butt: Zum Status des *s*-Plurals im gegenwärtigen Deutsch. In: Linguistik in Deutschland. Hg. von Werner Abraham und Ritva Arhammer. Tübingen 1987, S. 135–153.

Die Einheiten in (2) haben ebenso wie die mit Einzelkonsonantgraphem in (1c) sämtlich keine Formen im Flexionsparadigma, in denen der entsprechende Konsonant Silbengelenk ist. Schon damit sind die Substantive beider Gruppen als fremd markiert, und auch das einzige Adjektiv (*fit*) ist es. Dieses Adjektiv ist nicht deklinierbar, sondern nur komparierbar. Wäre es soweit integriert, daß wir hätten **ein fitter Spieler*, dann würde sofort und ohne jede Rechtschreibreform auch geschrieben werden **Der Spieler ist fitt*.

Für die Formen mit Einfachgraphem aus (1c) besteht aus unserer Sicht ein Regelkonflikt. Einerseits stehen ihnen mehrsilbige derivierte Formen mit Geminaten gegenüber, andererseits haben sie in ihren Flexionsparadigmen nicht die Formen, die eine Geminatbildung induzieren könnten. Ein Regelkonflikt dieser Art kann nur bei markierten (z. B. fremden) Wörtern auftreten, denn nur sie wählen den markierten Flexionstyp.

Ist unsere Analyse zutreffend, dann zeigt sie einmal mehr, daß scheinbare Inkonsistenzen in der Schreibung bei näherem Hinsehen ihren guten Sinn haben. Einen Regelkonflikt beseitigt man nicht durch normative Eingriffe von außen.

Die Orthographiereformer haben vieles von dem, was im Mannheimer Reformvorschlag vertreten wird, inzwischen zurückgenommen. Unser kleines Beispiel zeigt, daß auch die Schreibung fremder Wörter möglicherweise noch nicht so gut verstanden ist, daß man eine Reform riskieren kann.